

Afrika

E. Taverna

Aus Afrika erreichen uns fast nur Schreckensmeldungen. Zur Zeit handeln sie von den Überschwemmungen in Moçambique oder nigerianischen Raubkonten in der Schweiz oder der einstigen Ermordung von Lumumba durch den belgischen Geheimdienst. Afrika scheint ein hoffnungsloser Fall zu sein, eine koloniale Erblast, die wir gerne vergessen möchten, ein Rohstofflieferant für unsere Wirtschaft. Bordell und Sondermülldeponie. Ebenso regelmässig wie die Katastrophenberichte werden immer wieder neue Bücher aufgelegt, wie das letztdiskutierte von Ryszard Kapuscinski «Afrikanisches Fieber» oder das Buch von V. S. Naipaul «A Bend in the River» oder auch von Schweizer Autoren wie Al Imfeld, Andreas Bänziger und Paul Parin. Selbst afrikanische Autoren, wie der ermordete Ken Saro-Wiwa oder die Kamerunesin Axelle Kabou, mögen unter Medizinern den einen Leser oder die eine Leserin gefunden haben.

«Afrika und wir»

Andreas Steiner hat während fünfzehn Jahren als Arzt, Projektleiter und Projektbetreuer in mehreren Ländern Afrikas gearbeitet. Sein Buch mit dem Titel «Afrika und wir» zieht Bilanz über «unser Eingreifen in Afrika». Angesichts der neueren Werke, die sich mit dem Kontinent auseinandersetzen, verdient das 1996 veröffentlichte Buch wieder vermehrt unsere Aufmerksamkeit.

Steiner entschloss sich 39jährig, eine erfolgversprechende Karriere in der Schweiz abzubrechen, war von 1976–80 Chefarzt des Albert-Schweitzer-Spitals in Lambarene und nach einem Gesundheitsprojekt in Peru, in Zaire, Lesotho, Südafrika, Simbabwe, Sambia, Kenia, Angola, Äthiopien und Ruanda tätig. Steiner hat in Zaire seine jetzige Frau aus dem Stamm der Basonghe geheiratet und eine Familie gegründet. Sein Buch analysiert die eigenen Beweggründe, von hier fortzuziehen und bietet einen Einblick in die europäische Mentalität der Entwicklungshelfer. Steiner kennt aus dem medizinischen Alltag die Folgen der Kolonisierung, Missionierung und Ausbeutung, die er am Beispiel der verelendeten afrikanischen Städte und der vernachlässigten Landgebiete schildert. Neu sind die Zusammenhänge nicht, die Steiner immer selbstkritisch darstellt, neu sind auch nicht die

lange Liste deprimierender Zustände und die konkreten Erfahrungen mit der einheimischen Oberschicht, «eine gierige, gefräßige, habsüchtige kleine Kaste, die nur ans schnelle Geld denkt» (Axelle Kabou). Ungewöhnlich ist die radikale Infragestellung der eigenen Verdienste vieler arbeitsreicher Jahre, trotz der Fülle von beglückenden menschlichen Begegnungen, die Steiner, jenseits seines Fachs, in anderen Büchern meisterhaft erzählt.

Die Bilanz ist äusserst bitter: «Afrika war ein Kontinent von einer grossen Mannigfaltigkeit und Schönheit. Dann kamen wir! Wir haben den Afrikanern das Etikett «primitiv» und «unterentwickelt» umgehängt und ihnen ein besseres Leben versprochen, ein Leben der Lohnarbeit, der Produktion, der Konsumation, des Profits, ein auf den Markt ausgerichtetes Leben, wo Gewinn und Wachstumsrate zählen (...) Afrika ist heute ein Trümmerfeld, eine einzige, riesige Wunde, die ununterbrochen schwärt und die trotz aller gut gemeinter Hilfe nicht kleiner, sondern immer grösser wird.»

Steiner hinterfragt sich selber: «Was habe ich «Gutes» getan?» Vor dem Hintergrund anhaltender Wirtschafts- und Machtpolitik werden selbst Impfaktionen fraglich, Familienpolitik, Medikamente, Stillen und Geburtshilfe, alle Bereiche der Medizin.

Es wäre sehr einfach, Steiner als enttäuschten Idealisten abzutun, als Pessimisten, der die alte Forderung der «Abkoppelung» aus den 70er Jahren neu auflegt. Ist er ein Utopist, der aus der berechtigten Gesellschaftskritik am eigenen Land die falschen Schlüsse zieht? Wer das Buch so auslegt hat die Botschaft nicht richtig verstanden. Steiner kommt zum gleichen Schluss wie vor ihm Joseph Conrad in seiner bekanntesten Erzählung «Das Herz der Finsternis.» Was dort der weisse Agent Kurtz in die Wildnis projiziert ist die eigene barbarische Wildheit, die alle zivilisatorischen Grenzen sprengt. Er, der das Elfenbein zusammenrafft, ist grausamer als die «Wilden» geworden und «es gelang ihm, einen hohen Platz unter den Teufeln des Landes einzunehmen.»

Steiner lehnt nicht jede Form von Engagement ab. Er appelliert an unsere Ehrlichkeit, an die gleichen Rechte, die wir für uns in Anspruch nehmen: Klarheit, Transparenz und Menschenwürde. Mit seinen eigenen Schlussworten: «Wenn wir aber in Afrika leben und mit den Afrikanern zusammenarbeiten wollen, dann auf gleicher menschlicher Ebene. Ohne Hochmut und ohne Machtansprüche unsererseits! Nur so gibt es einen Weg in die Zukunft.»

Andreas Steiner. Afrika und wir: über unser Eingreifen in Afrika: Bilanz nach 15 Jahren als Arzt in Afrika. Giessen, Focus-Verlag, 1996, 200 Seiten.